

# „Land an der Memel“

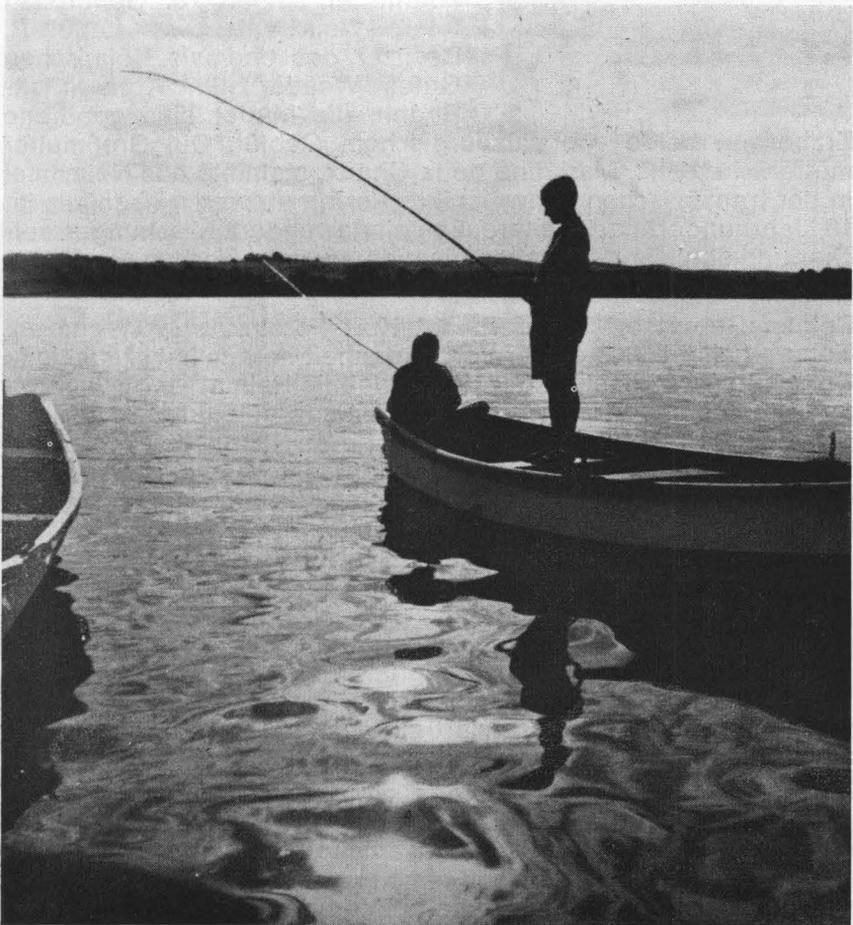
Heimatrundbrief  
für den Kreis  
Tilsit-Ragnit

herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V.  
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-  
städte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden  
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

9. Jahrgang

— Pfingsten 1975 —

Nr. 16



Auf dem Memelstrom



## Dr. Kurt Forstreuter

Mit den folgenden Zeilen soll allen Lesern von „Land an der Memel“ der Name eines Mannes unvergeßlich eingeprägt werden, der aus der Arbeitsgemeinschaft für den Kreis Tilsit-Ragnit nicht fortzudenken ist, und der ihr hoffentlich noch lange als Mitarbeiter angehören wird: Kurt Forstreuter. Erst unlängst, am 8. Februar 1975, konnte er seinen 78. Geburtstag feiern. Sein Vater war Landwirt, Besitzer des ehemals Kölmischen Gutes Weedern im Kreis Tilsit-Ragnit, die Mutter eine geborene

Erzberger, beide von salzburgischem Geblüt. Die Großmutter mütterlicherseits, Marianne de la Chaux, stammte aus Neuchatel in der französischen Schweiz; ihre Vorfahren waren ebenfalls im 18. Jahrhundert nach Ostpreußen eingewandert. Mischungen solcher und ähnlicher Art haben einst den ostpreußischen Menschen mit allen seinen besonderen Wesensinhalten geprägt.

Seinen Geburtsort Weedern hat Kurt Forstreuter von ganzem Herzen geliebt. Aus dieser Verbundenheit heraus hat er ihm eine Broschüre gewidmet, in der das „Erlebnis Heimat“ mit allen Einzelheiten einer vertrauten Landschaft niedergelegt ist. So schließt er seine Betrachtungen mit der Frage an sich selbst, ob er sie einmal wiederzusehen wünscht: „Man sollte es wünschen, aber ohne Illusionen. Vieles wird anders sein, die Bauwerke, die Menschen. Aber die Landschaft wird manchen Blick in die Vergangenheit freigeben. Von ihr kommt man nicht los, die Erinnerung ist ein Zwang. Er kann schmerzhaft sein. Er kann nur überwunden werden, wenn man in der Erinnerung das Bleibende festhält.“ — Dem brauchte man eigentlich nichts mehr hinzufügen. Wer aus dem geschriebenen Wort Hintergründe zu spüren vermag, dem wird es nicht schwerfallen, den Menschen Forstreuter in seiner ihm innewohnenden Wesensart zu verstehen und entsprechend zu würdigen.

Nach dem 1. Weltkrieg studierte er in Königsberg und Berlin, danach trat er in die Preußische Archivverwaltung Berlin-Dahlem ein; 1927 wurde er an das Staatsarchiv in Königsberg versetzt; 1943 wurde er wieder zu den Fahnen gerufen und geriet in Jugoslawien in Kriegsgefangenschaft; Ende 1946 entlassen, konnte er 1947 den Dienst beim Preußischen Geheimen Staatsarchiv in

Berlin-Dahlem wieder aufnehmen. 1952 wurde Forstreuter nach Goslar berufen. Als Staatsarchivdiaktor erhielt er den Auftrag, das von Königsberg ausgelagerte und in das Bergwerk Grasleben verbrachte Staatsarchiv nach Göttingen zu überführen, um es hier der Wissenschaft besser zugänglich zu machen.

Seit 1962 lebt er im Ruhestand, ist aber wissenschaftlich weiterhin tätig und hat viel Bedeutsames zur Geschichte Ostpreußens und den Nachbarländern veröffentlicht. Seine Mitarbeit an dem Heimatbuch „Tilsit-Ragnit“ ist gewiß zahlreichen Lesern im Gedächtnis haften geblieben.

Paul Brock

## Der Geist der Freiheit

Pfingstliche Gedanken zur Konvention von Taugoggen und zu dem Geist von 1813

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!  
(Der Apostel Paulus)

Dieses Jahr 1975 ist das dreißigste seit dem die Ostgrenze unseres Heimatlandes an der Memel von der Landkarte verschwunden ist. Nicht verschwunden darf aber der Geist der Freiheit sein, den diese Grenze durch Jahrhunderte kennzeichnete. Ein Fanal dieses Geistes durch alle Zeiten wird die Konvention von Taugoggen bleiben, ein Grenzzeichen, das uns Verantwortung und Verpflichtung bedeuten muß. Als sich General Yorck mit dem russischen Oberbefehlshaber dort in der Mühle von Poscherun verbanden, wurde nicht nur Preußen, sondern ganz Europa davor bewahrt einem „Übermenschen“, Napoleon Bonaparte, unterworfen zu werden. Hier kam es zu einem Sieg des Gottesgeistes, der keine Knechtschaft der Menschen durch Menschen duldet, der es in ihren Geist hineinruft: Ihr gehört allein mir und habt zu tun, was ich sage.

„Mit Gott für König und Vaterland“ war die Losung mit der die Freiheitskriege zum Siege führten. — „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“, das zeigte sich für Preußen in den großen Reformwerken des Freiherrn vom Stein, der Bauernbefreiung und der Städteordnung. Aber in Rußland hatten Zar und Kirche während des großen Krieges die Befreiung von der Leibeigenschaft den Millionen Bauern versprochen, nach dem Sieg jedoch haben Zar und Kirche ihr Wort gebrochen und so der bolschewistischen Revolution zum Durchbruch verholfen! Auch das deutsche Volk verließ den Geist von Taugoggen und von 1813, indem es sich anstatt für Gott wieder nur für einen „Übermenschen“ zum Eigentum gab. Das Ende war die Katastrophe von 1945 . . .

Wahre Freiheit gibt es nur, wo die äußere politische Freiheit in der inneren Freiheit für Gott und den Nächsten ihre letzten Wurzeln hat. So wollen wir am Tag der Pfingsten es für uns persönlich, für unser Vaterland, für Europa und für die Völker der Erde wünschen, daß der Geist des Herrn wirke als Schutz und Schirm vor allem Bösen, Stärke und Kraft zu allem Guten!

Dr. Richard Moderegger, letzter Pfarrer von Breitenstein (Ostpr.)  
Superintendent des Kirchenkreises Tilsit-Ragnit

### **Ostpreußisches Heimatland**

Heimatland, Preußenland!  
Turm im Osten  
Stand'st du Posten  
Gegen Feindes Übermacht.  
Oft bedrängt,  
Blutgetränkt,  
Strahlt in Flammen  
Hell dein Namen.  
Dein Gedenken leuchtend wacht.

Heimatland, heil'ges Land!  
Ew'ge Treue  
Stets aufs neue  
Schwur ich dir in Krieg und Not.  
Meiner Narben  
Dunkle Farben  
Sie beweisen,  
Herz und Eisen  
Schlugen, wie's der Schwur gebot.

Heimatland, Vaterland!  
Blut und Leben  
Wollt' ich geben,  
Daß du blühtest stark und groß.  
All mein Sinnen  
Und Beginnen  
In dir wohnt,  
Daß mich lohnet  
Ew'ge Ruh in deinem Schoß.

Dr. Georg Krantz

## „30 Jahre nach Flucht u. Vertreibung“

Erklärung des Vorstandes der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V., beschlossen am 15. Februar 1975 in Hannover

Liebe Brüder und Schwestern!

Wir wenden uns an Euch zu Anfang des Jahres 1975.

Dreißig Jahre sind es nun seit Flucht und Vertreibung her. Was wir uns nicht vorstellen konnten, geschah: Wir verloren unsere Heimat, in der unsere Vorfahren seit mehr als 700 Jahren gelebt und gearbeitet und so das schöne Ostpreußen geschaffen haben, das uns als unsere Heimat so teuer und wert war. Sie haben als Bewohner eines Grenzlandes oft um die Erhaltung unserer Heimat ringen müssen, nicht zuletzt bei der Volksabstimmung im Jahre 1920. Jetzt aber ging alles verloren – und sehr viele kamen dabei um. Sie wurden ermordet, sie verhungerten, sie starben in Sibirien oder sonstwo, wohin man sie verschleppte.

„Gottes Güte aber ist es, daß wir nicht gar aus sind. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu – und Seine Treue ist groß“ (Klagelieder Jeremias, Kap. 3 Vers 22 und 23). – Er, unser Gott, hat uns, die wir mit dem Leben davonkamen, durchgetragen durch Feuer und Wasser. Was an Verderben und Tod uns allen zgedacht war, hat Er mit Seinem starken Arm verhindert! Wir können daher nur bekennen, was Joseph seinen Brüdern sagte: „Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen“ (1. Mose 50 Vers 20). So hat Gott den Weg für unseren Fuß auch da gefunden, wo wir durch das finstere Tal des Todes wandern mußten. Wir kamen damals in den weithin verwüsteten Rest unsere Vaterlandes. Er aber, unser Gott, wehrte unserer Verzweiflung und gab uns Kraft für seinen neuen Anfang hier. Wir konnten uns und unseren Kindern eine neue Heimstatt schaffen. So sei Sein Name gepriesen und Ihm die Ehre gegeben!

Wir bitten Euch, den Verzicht auf Rache und Vergeltung auch weiterhin in Wort und Tat glaubwürdig zu bekunden, wie es alle deutschen Heimatvertriebenen bereits in ihrer Charta von 1950 feierlich gelobten. Aber wir bitten Euch, auch in Zukunft nicht aufzuhören, öffentlich für Gerechtigkeit und Recht, besonders für die Geltung der Menschenrechte einzutreten. Nach uns sind immer wieder Völker und Menschen aus ihrer Heimat vertrieben worden, obwohl fast alle Staaten der Erde die Menschenrechtsdeklaration der Vereinten Nationen vom Jahre 1948 unterzeichnet haben. In dieser Schicksalsgemeinschaft aller Vertriebenen laßt uns nicht müde werden, uns für die Respektierung des Rechtes auf Heimat in aller Welt einzusetzen.

Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre  
Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Hans Kuntze  
Vorsitzender

Werner Marienfeld  
Schriftführer

mit weiteren 11 Unterschriften

Ich laß von meiner Heimat nicht,  
Was man auch sagen wollt',  
Sie hebt vor allen Landen sich  
Heraus wie echtes Gold.

Laß blüh'n das Glück auch anderwärts  
In reich'rer Farbenpracht,  
Ich weiß, wie in der Heimat mir  
Die Sonne nirgends lacht.

Johanna Ambrosius

## Liebe Tilsit-Ragniter Landsleute,

angesichts der Fülle der uns für die Ausgestaltung dieses pfingstlichen Heimatrundbriefes zugegangenen Manuskripte sowie der weiter zu veröffentlichenden Mitteilungen und Hinweise möchten wir uns aus Platzgründen auf die gebotene Kürze beschränken. Gleichwohl wollen wir jedoch einiges über unsere Bemühungen in letzter Zeit berichten.

Zunächst können wir Ihnen – dank der willigen Spendenfreudigkeit unserer getreuen ehemaligen Kreisbevölkerung – mitteilen, daß wir nunmehr endlich in die Lage versetzt worden sind, aus dem Spendenaufkommen die von unserem Landsmann Walter Broszeit erstellte Chronik „**Kirchspiel Sandkirchen (Wedereitischken)**“ zu finanzieren und voraussichtlich bis zum Jahresende auf den Weg zu bringen. Dieses in mühevoller Arbeit zusammengestellte Werk sollte dann in der Reihe der durch die Kreisgemeinschaft herausgegebenen Bücher und Schriften den literarischen Abschluß bilden. Zur Deckung der nicht unbeträchtlichen Druck- und Versandkosten haben wir für diese Chronik – die im übrigen nur in einer geringen Auflage gedruckt wird – einen Inklusivpreis von 15,- DM je Exemplar errechnet, um allen Interessenten die Anschaffung dieser Chronik zu ermöglichen. Weitere Vorbestellungen werden durch uns laufend entgegengenommen; beachten Sie bitte auch die entsprechenden Hinweise in diesem Rundbrief.

Lassen Sie uns aber auch bei dieser Gelegenheit all denen herzlich danken, die unsere jährliche Spendenaktion so erfolgreich unterstützt und damit entscheidend dazu beigetragen haben, daß die Chronik Sandkirchen nunmehr der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden kann.

**Diesen Dank an alle bisherigen Spender verbinden wir aber zugleich mit der freundlichen Bitte an diejenigen, die noch nicht die**

**Gelegenheit zu einer Spendenüberweisung fanden, das bisher Versäumte nachzuholen.**

**Einzahlungen auf das Spendensonderkonto Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse Lüneburg, zugunsten der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit sind nach wie vor jederzeit möglich.**

Von dem diesjährigen umfangreichen Veranstaltungsprogramm sowohl im patenschaftlichen Bereich, als auch im Rahmen gemeinsamer Regionaltreffen der drei Tilsiter Heimatkreise erhoffen wir uns eine starke Beteiligung. Wir dürfen hierzu auf die besonderen Einladungen unserer einzelnen Patenschaftsträger und die Terminübersicht verweisen.

Ohne heute mehr auf unsere heimatpolitischen Einzelanliegen, die Sorgen machen und uns mancherlei Belastungen auferlegen einzugehen, dürfen wir für das uns von allen Lesern entgegengebrachte Vertrauen, welches wiederum in zahlreichen Leserzuschriften und entsprechenden Vermerken auf den Spendenabschnitten zum Ausdruck kam, in herzlicher Weise danken.

Letztlich ist es uns ein Bedürfnis, an dieser Stelle einer Persönlichkeit unseres Patenkreises für seine langjährigen intensiven Bemühungen – das seit 22 Jahren bestehende Patenschaftsverhältnis zwischen Trappen und seinen Kirchspielsgemeinden und der Patengemeinde Schönberg entscheidend gefördert und in fruchtbarer Weise mitgestaltet zu haben – unseren aufrichtigsten Dank abzustatten: Bürgermeister Hermann R u s c h , der mit dem 31. März 1975 nach zwölfjährigem, erfolgreichem Wirken in Schönberg aus dem Amt ausgeschieden ist, um sich nunmehr neuen Aufgaben zu widmen, hat sich um die Patenschaft zu „seinen Trappenern“ besondere Verdienste erworben; unsere guten Wünsche begleiten ihn auch in seinem neuen Wirkungskreis.

Wir sind der Überzeugung, daß sich auch unter seinem Nachfolger im Amt, Herrn Bürgermeister Hans Joachim S c h r ö d e r , dem wir zu seinem Amtsantritt gratulieren und viel Erfolg wünschen, das lebendige Patenschaftsverhältnis wie bisher fortsetzen möge.

Liebe Landsleute, wir hoffen, Ihnen mit diesem pfingstlichen Rundbrief in Erinnerung an unseren alten Heimatkreis eine Freude bereitet zu haben und wünschen Ihnen gleichzeitig ein frohes und gesundes Pfingstfest.

In heimatlicher Verbundenheit  
Ihre

KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT

M. Hofer  
Kreisvertreter

W. v. Sperber  
Stellvertreter

G. Jürgens  
Geschäftsführer

# Stadt Lütjenburg / Ostholstein

Patenstadt der Gemeinde Breitenstein (Ostpreußen)

Allen Breitensteinern und den mit dem Heimatkreis Tilsit-Ragnit verbundenen Menschen recht herzliche Grüße zum Pfingstfest 1975.

## Lütjenburg 1955–1975

In den letzten 20 Jahren hat die kleine Landstadt Lütjenburg viele Aufgaben bewältigt. Es begann mit der Flurbereinigung, die notwendig war, damit eine Bundeswehreinheit in Lütjenburg stationiert werden konnte. Beschleunigt wurde das Flurbereinigungsverfahren durchgeführt, um im Westen der Stadt rd. 20 ha Gelände für die Bundeswehrekaserne bereitstellen zu können. Für unseren strukturschwachen Raum war diese Planung von besonderem Nutzen. Die Beziehungen zur Bundeswehr haben sich von Anfang an positiv gestaltet. Die Flurbereinigung wurde gleichzeitig mit dem Ziel betrieben, die beiden letzten landwirtschaftlichen Betriebe in der Stadt (am Rathaus und am Gieschenhagen) auszusiedeln. Anschließend wurde der Stadtkern mit Hilfe der Staatsbauschule Eckernförde umgestaltet.

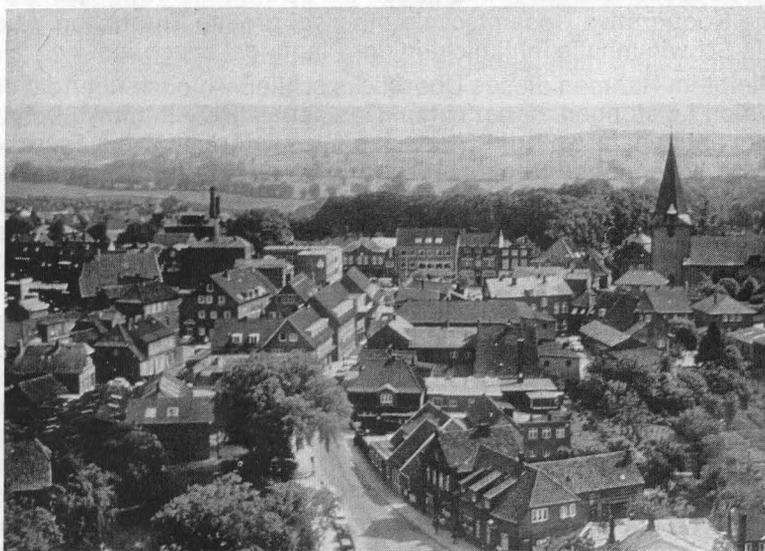
Zwischen Rathaus und Marktplatz entstand die Markttwiete als Fußgängergeschäftsstraße. Auf der Fläche des landwirtschaftlichen Betriebes an der Straße Gieschenhagen wurde ein zweiter Marktplatz in der Größe des Marktplatzes geschaffen. Dies war der erste Schritt zur Sanierung und Erweiterung des alten Stadtkerns.

Ein besonderer Faktor in der Entwicklungskonzeption war der Ausbau des Straßennetzes. Die südliche Umgehung, eine Westtangente (Westring) und die Querverbindung im Osten der Stadt (Osttangente – Neverstorfer Straße – Bahnhofstraße – südliche Umgehung) haben die Verkehrserschließung Lütjenburgs wesentlich verbessert. Daneben wurden etwa 20 Stadtstraßen und der Marktplatz ausgebaut. Mit einem neuen Generalverkehrsplan, der aus dem F-Plan entwickelt wurde, soll noch weiter an der Verbesserung des Verkehrsnetzes gearbeitet werden. Ungefähr 10–12 Millionen DM sind dafür notwendig. Vor allem die Nordumgehung, die die Straße nach Kiel mit der Straße nach Behrendorf über die Straße nach Panker verbindet, wird für die weiteren städtebaulichen Überlegungen von großer Bedeutung sein.

Ein Nullstart war für die städtische Versorgungswirtschaft gegeben. Die Betriebszweige Wasserversorgung, Entwässerung, Müllabfuhr und Straßenreinigung sind mit einem Aufwand von ungefähr rd. 15 Millionen DM aufgebaut worden. Nicht die Versor-

gungsaufgabe für die Stadt allein war Gegenstand der Planung. Vielmehr wurde von vornherein der Wirtschaftsraum Lütjenburg (10 km) in die Überlegungen mit einbezogen. In einem Verflechtungsraum darf die städtische Politik nicht an der Stadtmauer enden. Der zentrale Ort muß die Leistungen für seinen Raum anbieten, die dem überörtlichen Bedürfnis der Bevölkerung entsprechen. Es kann die Feststellung getroffen werden, daß die Versorgungsaufgabe in den letzten 20 Jahren gelöst worden ist. Dem leidlichen Problem der jährlichen Gebührenerhöhungen kann die Bevölkerung gelassen entgegensehen, denn weitere nennenswerte Investitionen, die heute teuer wären, belasten die Erfolgsrechnung nicht mehr. Nur die allgemeinen Kostensteigerungen für den laufenden Betrieb verändern künftig noch das Bild der Kalkulation.

Bedeutsam für unseren gesamten Raum dürfte vor allem sein, daß es gelungen ist, das Bildungswesen den zeitgemäßen Verhältnissen anzupassen. Nur eine Volksschule mit ländlichem Verhältnissen an der Plöner Straße konnte die Stadt Lütjenburg seinerzeit anbieten. Inzwischen ist eine vollausgebaute Sonderschule, die 3zügige Realschule und das Gymnasium als städtische Schulen hinzugekommen. Die weiterführenden Schulen (Haupt-, Real-, Oberschule) wurden sodann auf alleiniges Betreiben der Stadt Lütjenburg zu einer Kooperativen Gesamtschule entwickelt. Ein Schulverband führte zunächst an Stelle der Stadt Lütjenburg die-



Blick auf die Stadt Lütjenburg/Ostholstein

sen Schulversuch weiter bis der Kreis Plön im Wege des Verwaltungszwanges diese Kooperative Gesamtschule in seine Zuständigkeit nahm. Das bildungspolitische Ziel, alle Schulen in unserem Raum in einen kooperativen Verbund einzubeziehen, wobei der Bereich Freizeitbildung nicht vergessen werden darf, bleibt als Wunsch bestehen. Wir können aber ein vor allem räumlich geordnetes Schulwesen in der Stadt Lütjenburg aufweisen, nämlich:

1. eine städtische Grundschule an der Plöner Straße mit den Blöcken A und B,
2. künftig eine städtische Vorschule in dem Block C der bisherigen Volksschule an der Plöner Straße,
3. die städtische Mittelpunktsonderschule, die ab 1975/76 die bisherige Realschule an der Friedrich-Speck-Str. übernimmt,
4. die kreiseigene Kooperative Gesamtschule (Haupt-, Real- und Oberschule) an der Kieler Straße.

Die Anlagen für die sportliche Betätigung in Lütjenburg sind zwar noch nicht ausreichend, doch ist auch hier einiges in der zurückliegenden Zeit erreicht worden. Der behelfsmäßige Sportplatz ohne Einrichtungen für die Leichtathletik an der Oldenburger Straße wurde aufgegeben. Dafür ließ die Stadt zwei Sportplätze an der Kieler Straße bauen (etwa 0,5 Millionen DM). Geplant ist, das Angebot an Sportfreianlagen noch einmal zu verdoppeln. Wie ein Kranz liegen die Sportplätze (Sportpark) um die Kooperative Gesamtschule mit zwei großen Turnhallen. Auch die Schwimmhalle fehlt nicht in der Planungskonzeption.

Bleibt im Rahmen dieses Überblicks schließlich noch über die sozialen Leistungen zu berichten. Das neue DRK-Altenheim konnte nur entstehen, weil die Stadt das Grundstück und die Erschließung sowie einen Baukostenzuschuß gewährte (rd. 0,6 Millionen DM). Für das SOS-Kinderdorf Schleswig-Holstein stellte Lütjenburg das Gelände zur Verfügung. Der städtische Kindergarten wurde eingerichtet, der annähernd zur Hälfte auch dem Umland zugute kommt.

Als einzige Kleinstadt in Schleswig-Holstein nahm sich Lütjenburg der besonderen Förderung des sozialen Wohnungsbaus mit der Gründung der Städtischen Wohnungsfürsorge GmbH – gemeinnütziges Wohnungsunternehmen – an. Das für diese soziale Aufgabe von der Stadt Lütjenburg bereitgestellte Kapital beläuft sich immerhin auf 1 Million DM. Über 400 Familien konnte in den letzten 10 Jahren geholfen werden. Das ist ohne Beispiel. Es bleibt das Ziel des Unterzentrums Lütjenburg, Mittelpunkt des ländlichen Raums zu sein und die Wohlfahrt für ihre Bürger zu verbessern.

In diesem Jahr blickt die Stadt Lütjenburg auf ihre 700jährige Geschichte zurück. Aus diesem Anlaß wird in der Zeit vom 30. Mai bis 8. Juni 1975 eine Festwoche durchgeführt. Am 1. Juni 1975 ist ein Heimattreffen mit der Breitensteiner Patengemeinde vorgesehen. Wir freuen uns auf dieses Heimattreffen in der Stadt Lütjenburg und hoffen auf ein frohes und schönes Wiedersehen.

Mit freundlichen Grüßen

Sehnke  
Büdevorsteher

Voges  
Bürgermeister

Lütjenburg, im Mai 1975.

## **Plön - die Stadt der Seen und Wälder**

Die Kreisstadt Plön im Mittelpunkt der Holsteinischen Schweiz, eingebettet in eine einmalig schöne Landschaft, ist eine Oase der Ruhe und Besinnung. Acht Seen im Stadtgebiet, bewaldete Hügel und grüne Wiesen bestimmen das Antlitz dieser Stadt, einer Stadt „mit Vergangenhait“.

Schon im Jahre 1236 wurde Plön das Lübsche Stadtrecht verliehen. Plön, das einstmals „Plune“, die „Eisfreie“ hieß, war Vorposten der Slawen und wurde im 12. Jahrhundert christianisiert.

In der Altstadt, zwischen Nikolaikirche und Schloß, erinnern noch heute malerische Winkel, alte Fachwerkgiebel und enge Quergassen – Twieten genannt – an die Vergangenhait, willkommene Motive für den Fotofreund!

Über der Stadt erhebt sich majestätisch das Schloß der einstigen Herzöge von Sonderburg-Plön. Im 17. Jahrhundert im Stil der italienischen Spätrenaissance erbaut, war es im 19. Jahrhundert zeitweise Sommerresidenz der dänischen Könige. Nachdem Holstein preußische Provinz wurde, zog in das Schloß eine preußische Kadettenanstalt ein. Hier wurden auch zeitweise die Söhne des letzten Kaisers erzogen. Seit 1919 dient dort ein Staatliches Internat mit wechselnden Zielen der Erziehung der Jugend. Von der Schloßterrasse hat der Betrachter einen herrlichen Blick über einen der größten Binnenseen Norddeutschlands (33,6 qkm), den Großen Plöner See.

Plön ist ein Treffpunkt der Segler vieler Nationen; das Plöner Segelrevier ist durch jährliche internationale Regatten und Deutsche Meisterschaften weithin bekannt geworden.

Aber nicht nur der Segler findet hier ein ideales Revier, auch der Sportangler weiß die vielen Angelmöglichkeiten zu schätzen. Der Wasserwanderer schätzt die untereinander verbundenen Seen.

Reizvolle Wanderwege laden zu geruhsamen Spaziergängen ein. Ein Beispiel ist der Strandweg, der am Großen Plöner See entlang von der äußersten Spitze der bewaldeten Prinzeninsel bis zur sogenannten Fegetasche führt. Die Fegetasche, heute ein Hotel, war einst Zollstation „wo die Taschen gefegt wurden“.

Hier ist auch der Ausgangspunkt der beliebten 5-Seen-Fahrt, die nach Malente-Gremesmühlen führt. Unweit davon beginnt die Rundfahrt über den Großen Plöner See, die vorbeiführt an vielen kleinen Inseln, auf denen 50 verschiedene Arten von Wasservögeln leben, vorbei an der reizvollen Stadtsilhouette, an dem Schloß, an Wäldern und Badestellen.

Ein Fülle von weiteren reizvollen, beschaulichen Wanderwegen erschließen die Umgebung.

Am Ortsrand von Plön entstand im letzten Jahr ein modernes Kurzentrum mit 1100 Betten, mit einem Hotel, mit medizinischen Badeeinrichtungen, Sauna, Solarium und Fitness-Center sowie der städtischen Schwimmhalle. Die nahegelegene Ponyreitbahn findet regen Anklang bei den Kindern, ebenso die Fasanerie.

Auch die Kultur kommt in dieser Stadt nicht zu kurz; Stadtführungen mit historischen Erläuterungen bringen einen Hauch der Vergangenheit in unsere hektische Zeit; in den Sommermonaten finden im Schloß Kunstaussstellungen statt, schleswig-holsteinische Künstler stellen Gemälde und Plastiken aus; die Internationale Plöner Fotoausstellung ist weit über die Stadtgrenzen bekannt geworden; Schloßkonzerte mit prominenten Künstlern (Wiener Sängerknaben, Tokioter Vivaldi-Orchester, Philharmonica Hungarica) bieten ein reiches Angebot, ebenso die Dichterlesungen, bei denen u. a. Max von der Grün, Will Quadflieg, Günther Lüders zu Gast waren.

Die Stadt Plön ist zugleich Kreisstadt. Der Kreis Plön hat ca. 100 000 Einwohner; die zentralen kommunalen und staatlichen Behörden konzentrieren sich in Plön.

Handwerk und Handel sind die dominierenden Elemente des Alltags. Plöner Schmiedezinn und Keramik sind sehr gefragt.

Die Geschäftswelt ist bemüht, sich im Warenangebot den nahegelegenen Großstädten Lübeck, Kiel und Hamburg anzupassen. Das Staatliche Internatsgymnasium und ein modernes Schulzentrum mit Haupt- und Realschule, Sportplatz und Sporthalle runden die zentralen Funktionen der Stadt ab.

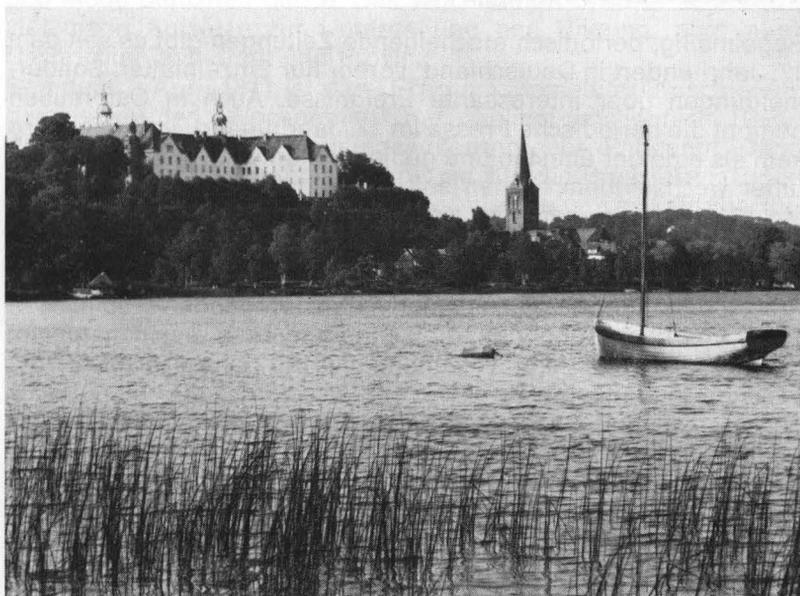
Industrie finden Sie nicht in Plön, daher auch keine rauchenden Schloten, keine Abwasserprobleme, keine Umweltverschmutzung. Reines Wasser, reine Luft und eine intakte Landschaft sind das Kapital dieser Stadt.

Das in Plön ansässige Max-Planck-Institut für Limnologie genießt internationale Anerkennung; es dient vornehmlich der Grundlagenforschung.

Plön ist zweifache Garnisonsstadt; zwischen der traditionsreichen Marineunteroffizierschule, dem Pionierbataillon und der Bürgerschaft bestehen gute Beziehungen. Man kennt sich, man hilft sich gegenseitig.

Die Stadt Plön führt zur Zeit eine Stadtsanierung nach dem Städtebauförderungsgesetz durch; Ziel dieser Maßnahme ist es, – bei einer Erhaltung des zu schützenden Hausbestandes – ein modernes Wohn- und Geschäftszentrum zu schaffen.

Plön soll hierdurch eine kleine Stadt nicht nur mit Vergangenheit und mit Charakter, sondern auch mit Zukunft sein und werden.



Der Große Plöner See mit Schloß und Marktkirche

### **Grußwort der Stadt Plön**

Liebe Schillener Patenbürger!

Ihre Patenstadt übermittelt Ihnen die besten Grüße und hofft auf ein Wiedersehen beim Patenschaftstreffen am 14. September 1975 in Plön.

Wir würden uns freuen, auch in diesem Jahr recht viele Gäste hier begrüßen zu können. Es soll wiederum ein Tag der Erinnerung an die Heimat werden; es sollen gleichzeitig bestehende Kontakte gepflegt und neue hergestellt werden.

Möge die Veranstaltung erfolgreich verlaufen!

Zu dem bevorstehenden Pfingstfest sagen wir allen Schillener Bürgern unsere guten Wünsche.

Plön, im Mai 1975.

Mit Heimatgrüßen!

Volkers                      Hansen  
Bürgervorsteher          Bürgermeister

## Tilsiter Zeitungen

Regelmäßig, periodisch erscheinende Zeitungen gibt es seit dem 17. Jahrhundert in Deutschland; vorher nur Einzelblätter, Sondermeldungen über interessante Ereignisse. Auch in Ostpreußen beginnt die periodische Presse im 17. Jahrhundert. In Königsberg kam als eine der ältesten und gediegensten deutschen Zeitungen unter wechselndem Namen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts ein Blatt heraus, das als „Königsberger Hartungsche Zeitung“ 1933 endete.

In den kleineren Städten Ostpreußens beginnt die Geschichte der Presse erst im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts; so auch in Tilsit. Von allen Zeitungen, die seitdem in Tilsit erschienen sind, hat nur eine das Alter von mehr als 100 Jahren erreicht: die „Tilsiter Zeitung“, die als „Echo am Memelufer“ 1841 begann, als „Tilsiter Zeitung“ seit 1860 eine lange und erfolgreiche Geschichte hatte und, nach der Gleichschaltung in der NS-Zeit, als „Memelwacht“ wohl 1944 endete. Die Zeitung hat zur Feier ihres 100jährigen Bestehens Anfang Mai 1941 eine Sondernummer (Nr. 102 des Jahrgangs) herausgegeben, und der Verfasser dieser Zeilen konnte darin eine Geschichte des Blattes veröffentlichen, unter Benutzung von Akten und alten Zeitungsbänden, die heute in Deutschland nicht mehr zugänglich sind.

Es ist dem Staatlichen Archivalager in Göttingen (Staatsarchiv Königsberg in der Stiftung Preußischer Kulturbesitz) gelungen, kürzlich ein Exemplar dieser sehr seltenen, vielleicht nur noch in diesem einzelnen Stück in Deutschland vorhandenen Sondernummer zu erwerben. Das Papier ist kriegsbedingt schlecht, und ein allmähliches Erlöschen des Blattes ist zu befürchten. Hier soll deshalb ein kurzer Abriß der wesentlichen Ergebnisse wiedergegeben werden.

Die Tilsiter Zeitung hatte bereits einen Vorgänger in dem seit 1816 von Heinrich Post herausgegebenen „Tilsiter gemeinnützigem Wochenblatt“. Auch diese Zeitung hat unter wechselndem Namen eine lange Geschichte. Es nannte sich später „Tilsiter Volkszeitung“, schließlich „Tilsiter Tageblatt“, es erschien täglich seit 1879 und ist 1889 eingegangen. Anfangs sind diese Blätter nur wöchentlich oder zweimal wöchentlich herausgekommen. Als erste erschien die „Tilsiter Zeitung“ seit 1874 täglich.

Gründer der neuen Zeitung war Julius Reyländer, Sohn eines Pfarrers in Fischhausen. Das „Wochenblatt“ machte der Neugründung natürlich zunächst Schwierigkeiten, suchte sie zu verhindern. Der Oberpräsident – es war der literarisch interessierte und für jene Zeit sehr liberale Theodor von Schön – genehmigte die neue Zeitung, die jedoch nur über Kunst, Literatur, Theater und Mode berichten durfte. Das Wochenblatt brachte auch nicht viel mehr, Aufsätze zur Unterhaltung und Bildung, aber auch Nachrichten aus Stadt und Provinz.

Seit dem 1. April 1841 ist das „Echo am Memelufer“ erschienen, damals wie das „Wochenblatt“ nur zweimal wöchentlich. Beide Blätter waren in ihrer Meinungsäußerung sehr eingengt. Dann kam das Revolutionsjahr 1848 und machte die Presse frei. Beide Tilsiter Zeitungen wurden liberal, stellenweise radikal. Die folgende Reaktion ab 1850 legte neue Fesseln an, der „neue Kurs“ ab 1858 gab wieder mehr Bewegungsfreiheit. So gingen die Tilsiter Zeitungen in das neue Reich von 1871 und konnten sich nun bis 1914 weiter entfalten. Neue, kurzlebige Zeitungen entstanden. Sie sollen hier nicht genannt werden. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß in Tilsit für die litauisch sprechende Landbevölkerung von den deutschen Druckereien auch Zeitungen in litauischer Sprache herausgegeben wurden und daß man in Tilsit auch für die Litauer im benachbarten russischen Reich Zeitungen in Tilsit druckte, als in Rußland von 1865 bis 1904 der Druck von litauischen Schriften mit lateinischen Buchstaben verboten, für Litauer nur noch der Gebrauch des russischen Alphabets gestattet war. Damals wurde durch die deutschen Drucker dem unterdrückten litauischen Volk eine bedeutende kulturelle Hilfe geleistet. Tilsit war eine Grenzstadt, die auch über die Grenze ausstrahlte. So kam es, daß auch das Auswärtige Amt in Berlin im Jahre 1874 sich nach der Einstellung der Tilsiter Zeitung gegenüber Rußland erkundigte.

Während andere Zeitungen kamen und vergingen, entstand die „Tilsiter Allgemeine Zeitung“, die nach kleinen Anfängen seit 1884 diesen Namen erhielt, als eine bedeutende Tageszeitung linksliberaler, fortschrittlich-freisinniger Richtung, während die „Tilsiter Zeitung“ dem rechten, gemäßigten Nationalliberalismus



anhang. Konservative Zeitungen ("Tilsiter Nachrichten", "Tageblatt") konnten sich nicht lange halten. Otto von Mauderode, wie Heinrich Post ein Tilsiter Kind, verdient Erwähnung als Gründer der „Tilsiter Allgemeinen Zeitung“.

Der Erste Weltkrieg brachte für Tilsit eine kurze Zeit der Besetzung, Ende August bis Anfang September. Die Zeitungen konnten weiter erscheinen, aber die russische Zensur riß Lücken, die als weiße Stellen hervortraten. Nach der Revolution von 1918 konnten die beiden liberalen Zeitungen sich behaupten und auch eine sozialdemokratische Zeitung („Volksstimme“) bald aus dem Felde schlagen. Verhängnisvoll wurde ihnen, wie der ganzen Presse des Reiches, das Jahr 1933. Sie wurden „gleichgeschaltet“. Die Tilsiter Zeitung mußte es sich gefallen lassen, in eine Parteizeitung umgewandelt zu werden, zunächst seit 1935 mit dem Untertitel „NS Grenzwacht“, später „Memelwacht“. Die Tilsiter Allgemeine Zeitung wurde am 1. April 1939 mit der Memelwacht vereinigt. Damit hatte Tilsit seit 1841 zum ersten Male nur eine Zeitung. Das Kriegsende hat auch sie ausgelöscht.

Blickt man zurück auf die Geschichte der Tilsiter Presse, so fällt die große Zahl und Vielfalt der Zeitungen auf. Das zitierte Erinnerungsblatt von 1941 hat seine Titelköpfe (leider damals nicht alle) in einer Fotomontage festgehalten. Mit der Vielfalt der Presse war eine Vielfalt der Meinungen verbunden und damit eine objektivere Unterrichtung, die auf lokaler und regionaler Ebene durch den Bezug von überregionalen Blättern nicht erfolgen kann. Mit Bedauern stellt man den Rückschritt fest, daß heute selbst in großen und mittelgroßen Städten wie Bremen, Hannover und Göttingen nur noch eine selbständige Zeitung vorhanden ist. Die Presse ist frei, aber der Leser ist unfrei geworden. Das ist ein bitterer Nachgeschmack, den man aus der Geschichte des deutschen Zeitungswesens bekommt.

Dr. Kurt Forstreuter

## Ein Riß in der Freundschaft

Alle freuten sich auf Johanni, die Liesbeth, die Grete, die Lina, die Guste – nur die Karla nicht. Wie sollte sie auch bei dem Kummer der ihr Herz bewegte.

Die fünf Marjellchen waren seit früher Jugend Freundinnen. Überall gingen sie gemeinsam hin, zum Jahrmarkt nach Tilsit, wie zu den Tanzvergnügen, die sich bei dörflichen Festen boten.

Die jungen Leute, die sich diesen Mädels an die Fersen hefteten mußten das so hinnehmen, selbst bei längerer Anhänglichkeit. Es änderte sich dadurch nichts an der Abmachung, daß alles ge-

meinsam unternommen wurde und diejenige, die gerade „übrig“ war, mitkam.

Immer war das so gewesen. Dann aber passierte eines Sonntags etwas, das in die Crew dieser fünf Bauerntöchter gewissermaßen ein Loch riß. Da hatte doch der Georg, dieser Lachudder, obwohl er schon ein paar Sonntage lang mit der Karla zusammengesessen war, sich bei einer Kahnpartie auf der Szeszupp ganz listig an Linas Seite gedrängt und später sogar seinen Arm um ihre Taille gelegt.

Für die Karla war dort, wo die Lina und er saßen, kein Platz mehr geblieben, so hatte er sich zwangsläufig auf der anderen Seite des Bootes neben der Gretchen niedergelassen, die an diesem Sonntag ebenfalls ohne Begleitung gewesen war, genau wie die Lina bisher.

Wie der Karla auf jener Bootsfahrt zu Mute war, bedarf wohl keiner Erläuterung. Und daß sie zu Johanni, das in die folgende Woche fiel, nach diesem Vorfall nicht an der üblichen Gemeinschaft interessiert war, ist ebenfalls zu verstehen.

Sie wollte nicht noch einmal mit ansehen müssen, wie selbstvergessen der Georg mit den Enden von Linas dicken blonden Zöpfen spielte, was am Ende jener Kahnpartie sehr ausgiebig geschehen war.

Johanni kam. Die Mädels trafen sich am Ortsausgang vor der großen Wiese, auf der das Astwerk für das Johannifeuer geschichtet lag. Karla blieb aus.

Lina wußte nicht so recht, was sie sagen sollte. Die Grete und die Guste schlugen vor, Karla abzuholen. Aber die Liesbeth war nicht dafür.

„Meint ihr denn, die is zu Haus? — — Da müßte sie doch bloß erklären, warum se nich weg geht. Heut', am Johanniabend.“

Ratlosigkeit und Schweigen. Dann kamen die ersten Burschen auf die Mädels zu. — Auch der Georg. Man ließ den Dingen ihren Lauf. Was hätten die vier auch anders tun können?

Immer mehr junge Leute kamen. Scherze, Gelächter, Neckereien, ein Schluckchen aus einer herumgereichten Flasche.

Besonders die Älteren, die sich mehr abseits niederließen und somit gewissermaßen den Rand der Johanniwiese bildeten, waren mit Schnaps reichlich ausgerüstet und luden immer wieder zu einem Schlubberchen ein.

Diese fast ständige Aufforderung zum Trinken war der Lina heute ganz willkommen. Sie machte von solchen Angeboten immer wieder Gebrauch; denn sie fühlte sich doch recht unbehaglich, wenn sie an Karla dachte, und sie mußte fast unablässig an die fehlende Freundin denken.

Diese Tatsache beeinträchtigte ihre Gemütsverfassung gehörig. Aber — — — der Georg gefiel ihr ganz ungemein. Hergeben hätte sie ihn auch nicht mehr mögen.

Während sich um das Astwerk für das Johannifeuer mehr und mehr Trubel bildete, saß die Karla unten am Teich und ließ ihrer Trübsal freien Lauf. Und nachdem sie sich gehörig ausgeheult hatte, kam sie zu der Erkenntnis, daß es sich eigentlich gar nicht lohnte, um so einen Lorbaß Tränen zu vergießen.

Um ihn nicht, und um keinen anderen. Nach der Erfahrung, die sie da gemacht hatte, stand es für sie so gar in Frage, ob sich zu heiraten überhaupt rentiere.

Diese Überlegungen gaben ihr für eine Weile ein wenig inneren Halt. Dann aber übermannten sie erneut recht sehnsüchtige Gedanken und der aufkommende Zorn gegen das andere Geschlecht schmolz dahin, wie verspäteter Schnee auf einer Maienwiese.

Ganz fort war er, als plötzlich ein junger Mann neben ihr stand, dessen nahende Schritte sie gar nicht vernommen hatte.

„So allein, Karla?“ fragte der, und die Stimme kam ihr recht bekannt vor. Trotzdem wußte sie nicht gleich, um wen es sich handelte. Sie blickte deshalb, bevor sie antwortete, genauer in sein Gesicht. „Ernst du? — Ja wo kommst du denn her?“

Karla war ehrlich erstaunt. Der Ernst war ihr einstiger Schulkamerad, allerdings aus einer höheren Klasse. Er war ein besonders Gescheiter gewesen, im allgemeinen aber ein sehr ruhiger Typ.

Nach der Schulentlassung war der Ernst in die Stadt gegangen und Fotograf geworden. Als solcher kam er heute heraus, um für sein Atelier wie auch für die Zeitung ein paar Aufnahmen zu machen. Das erzählte er Karla. Dabei ließ er sich bei ihr nieder. Rohrdommeln sangen hinten im Schilf. Frösche quackten wie in einem Wettstreit, und in der Ferne rief der Kuckuck. Dreimal — zehnmal — siebenundzwanzigmal — zweimal. Wehe dem, der zu dieser Zeit nach seinem Ruf die Jahre, die er noch zu leben hatte, abzuzählen gedachte. Der Vogel war äußerst tückisch an diesem Abend. — — —

Karla zählte auch nicht. Sie war ganz fasziniert von dem, was der Ernst ihr alles erzählte.

Er war, da er viel Bildmaterial für die Presse lieferte, bei fast allen besonderen Ereignissen dabei.

In Tilsit selbst, wie auch in der Umgebung. Was der Ernst da vorbrachte, waren Informationen aus erster Hand. Karla kam aus

dem Staunen gar nicht heraus. So verging die Zeit bis die Dunkelheit hereinbrach. Und der Ernst vergaß über diese Plauderei und Karlas Gesellschaft ganz, daß er hier am Teich noch ein paar Naturaufnahmen hatte machen wollen.

Nun war es zu spät.

„Gehen wir jetzt auch zum Platz?“ wollte er wissen.

„Gern!“ antwortete Karla.

Sie strich mit der Hand die Grashalme von ihrem Trachtenkleid, zupfte ihre Schürze zurecht und rieb sich die Hände in einem selbstumhäkelteten Taschentuch sauber. Sie war eine supereigene Marjell – in jeder Weise für das Feine. Deshalb behagte ihr auch so sehr, daß der Ernst ganz akkurat und apart gekleidet war. Richtig stolz erschien sie mit ihm etwas später auf dem Festplatz. Vom Bismarckturm herüber leuchtete bereits das Johannifeuer weit ins Land hinein. Und die Flammen von dem örtlichen Loder-ten auch schon ganz beträchtlich.

Die Musik spielte fast ohne Pause und unentwegt drehte man sich im Tanz. Auf keinem Parkett der Welt hätten fröhlichere Walzer gescherbelt werden können als hier auf dieser Wiese rund um das Johannifeuer.

Auch der Ernst und die Karla drehten sich bald in ausgelassener Fröhlichkeit.

Wie von selbst ergab sich dann im Laufe dieser Nacht, daß die alte Gemeinschaft wieder vollkommen hergestellt war. Als das Feuer allmählich erlosch und die kürzeste Nacht des Jahres ihren dunklen Schleier langsam zurückzog, standen alle fünf Mädels mit ihren Begleitern beieinander und verabredeten, was am kommenden Sonntag unternommen werden sollte. Nachdem man sich geeinigt hatte, trennte man sich. Die jungen Burschen brachten ihre Marjellchen nun heim, in die verschiedensten Richtungen, mit kleinen Umwegen teilweise.

Auch die Karla wählte einen solchen; denn sie wußte, der Ernst würde ihr noch viel zu erzählen haben. Das hatte er auch. Er wollte sich gar nicht von ihr trennen in jener Nacht. Und wie die Verhältnisse in diesem Jahr zu Johanni standen, so blieben sie auch. Alle fünf heirateten die Burschen, die zu jener Sonnwendfeier an ihrer Seite gewesen waren. Und aus den Augen verloren haben sich die Liesbeth, die Grete, die Lina, die Guste und die Karla bis heute nicht. Nichts konnte diese Freundschaft trüben, durch Jahrzehnte hindurch nicht, trotz des Risses, den es damals gegeben hatte.

Hannelore Patzelt-Hennig

### **Anne Mämel, anne Mämel**

Anne Mämel, anne Mämel  
doa wöll wi nu goahn,  
doa steiht minen Voader  
sin schwartbrune Kahn,  
un dem hoal wi ons ran,  
un denn huck wi söck rön,  
un denn schunkle wi her,  
un denn schunkle wi hön.  
Anne Mämel, anne Mämel  
ös e Dümpel so kleen,  
doa wächst joa de Kalmus,  
un dä riekt joa so scheen;  
un denn goah wi to Pingste  
und schnied öm ön Stick  
un bestreie de Trepp  
un de Stoawdeele dick.

Anne Mämel, anne Mämel  
dicht bi annem Strom,  
doa steiht se e scheene  
kruskoppige Boom,  
un doa blöck wi ons Krut,  
un doa plöck wi ons Bloom,  
un schmiet Jehanni  
dem Kranz oppe Kron.  
Anne Mämel, anne Mämel  
ös de Oawend so stöll,  
doa goah öck denn hön,  
wenn öck Ruh hätte wöll,  
un manches Moal kömmt mi  
de Möchel ok na  
un vertellt mie e bätke,  
un denn hucke wi doa.

Charlotte Keyser

## **Aus der Geschichte der Stadt Ragnit und des Kreises (1816-1850)**

### **Postkutschen rollten durch die Straßen und auf dem Memelfluß erschien das erste Dampfboot**

Nach den für Preußen so glücklich verlaufenen Feldzügen gegen Napoleon fand ein Jahr nach Kriegsende die schon längst fällige Neuordnung des Staates statt. Die Neueinteilung in Kreise erstreckte sich einheitlich über die gesamte preußische Monarchie. So kam es, daß man auch den Bezirk des früheren Hauptamtes Ragnit in zwei fast gleichgroße Flächen aufteilte, um auf diese Weise die beiden Landkreise Ragnit und Pillkallen zu schaffen. Verwaltung und Behörden der Kreise, vor allem die des nordöstlichen Ostpreußens, standen von Anfang an vor schweren Aufgaben. Die größten Sorgen bereiteten den Landräten und Kreisvertretungen die katastrophalen Wegeverhältnisse. Von einem durchgehenden Verkehr über die Kreisgrenzen hinweg, etwa von Ragnit nach Königsberg, konnte überhaupt nicht die Rede sein. In den vorhergegangenen Zeiten war innerhalb des Hauptamtes Ragnit für das Straßen- und Verkehrswesen allerdings kaum etwas getan worden. So konnte z. B. die bereits 1722 vom „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I. eingerichtete Postlinie Tilsit – Ragnit – Lengwethen – Stallupönen nicht als Fahrpost, wie anfangs beabsichtigt, in Betrieb genommen werden, sondern mußte der schlimmen Wegeverhältnisse halber als Reitpost fungieren. Doch selbst zu Pferde hatten die Postboten große Schwierigkeiten, ihr Wegpensum zu schaffen.

Der Mangel an festen Straßen drohte allmählich zum Hemmschuh einer gedeihlichen Entwicklung des gesamten Wirtschaftslebens zu werden. Unter diesen Umständen war es nicht verwunderlich, wenn die Forderungen der Bevölkerung und ihrer Vertreter nach dem Bau von „Chausseen“, wie im Volksmund nach französischem Vorbild die Steinstraßen allgemein benannt wurden, sich immer stärker bemerkbar machten. Doch diese Wünsche stießen bei der Berliner Regierung auf „taube Ohren“. In den Kassen der preußischen Monarchie herrschte in den Jahrzehnten nach dem Kriege „chronischer Geldmangel“, wenigstens in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Befreiungskrieg. Die Berliner Regierung sah sich gezwungen, die ihr unterstellten Behörden zu größter Sparsamkeit anzuhalten. Selbst für den Bau fester Straßen konnten die notwendigen Mittel nicht zur Verfügung gestellt werden. Ein Chronist stellte in einer ostpreußischen Zeitung fest, „daß noch im Jahre 1830 die Landkreise Tilsit, Ragnit und Pillkallen nicht im Besitz auch nur einer Steinstraße waren. Chausseen kannte die Bevölkerung nur vom ‚Hörensagen‘.“

Um so erstaunter war man, als 1829 ruchbar wurde, daß der Bau einer Steinstraße bis an die Memel und darüber hinaus eine „beschlossene Sache“ wäre. Wie das Wunder zustandekam, läßt sich heute aus erhalten gebliebenen Akten und Erinnerungsbüchern jener Zeit rekonstruieren. Es war Theodor von Schön, der sich in seiner Stellung als Oberpräsident persönlich in die Angelegenheit einschaltete. In Schreitlaugken, Amt Ragnit geboren und aufgewachsen, kannte er in allen Einzelheiten die Mängel der Verkehrsverhältnisse seines engeren Heimatbezirks. Als verantwortlicher Oberpräsident war er sich aber auch im klaren, daß mit den beschränkten Mitteln der Provinz der Bau einer Steinstraße in der gewünschten Länge nicht finanziert werden konnte. Es mußte schon ein besonderer Grund vorliegen, um die Berliner Regierungsstellen zu veranlassen, Mittel des Staates für diesen Straßenbau herzugeben. Weil Schön die Absicht hatte, seiner Heimat zu helfen, fand er auch bald einen Grund, um an die Regierung herantreten zu können. Beim Besuch eines russischen Regierungsvertreters in Königsberg äußerte dieser den Wunsch russischer Stellen nach Verkürzung und Verbesserung der internationalen Postroute nach Petersburg, die damals immer noch über die sandige Kurische Nehrung und das kaum überbrückbare „Memeler Tief“ führte. Auf Schöns Veranlassung kam es bald darauf zu offiziellen Verhandlungen zwischen Preußen und Rußland, die das Ergebnis zeitigten, daß man anstelle des Weges über die Kurische Nehrung die etwas kürzere Route über Tilsit – Tauroggen vorsah. Außerdem sollte die ganze Strecke, sowohl

auf preußischer, als auch auf russischer Seite, mit Staatsmitteln zur festen Steinstraße ausgebaut werden. Niemand war glücklicher über den Abschluß der Verhandlungen als Theodor von Schön.

Sicherlich war es ein stolzer Tag für Tilsit und Umgebung, als 1833 die ersten gelben, von 4–6 Pferden gezogenen und von Postillonen in farbenfreudiger Livree begleiteten Postkutschen durch die Straßen der Stadt und – nach kurzem Aufenthalt am Postamt – über die Memelbrücke in Richtung Tauroggen rollten. Die bisher so abseits liegende Gegend an der Memel hatte **endlich Anschluß an das europäische Steinstraßennetz und an eine Postlinie von internationaler Bedeutung gefunden.**

Aber auch der Stadt Ragnit und ihrer Umgebung kam die erreichte Verkehrsverbesserung sehr zugute. Auf einmal ging es auch mit dem Ausbau des Wegenetzes im eigenen Kreisgebiet vorwärts. Auf Anordnung des Landrates erfolgten größere Kiesaufschüttungen, vor allem an der Landstraße nach Tilsit. Einige Zeit später fand der Ausbau dieser für Ragnit so wichtigen Verbindungslinie zu einer richtigen „Chaussee“ statt. Nun konnten die gelben Postwagen auch durch die Straßen des idyllischen Memelstädtchens rollen, vorbei an der alten Ordensburg und begrüßt von alt und jung durch freundliches Winken und oft begleitet von „Traumwünschen“ der reiselustigen jungen Generation, die sich beim Anblick von Postwagen und Reisenden phantasievoll ausmalte, wie interessant und anregend doch eine Postkutschenfahrt sein müsse, sei es eine nach dem nahen Königsberg oder eine mit dem weiteren Ziel Berlin oder vielleicht sogar eine zu den Weltstädten Paris und St. Petersburg.

Sicherlich gingen nur ganz wenige dieser „Traumwünsche“ in Erfüllung, denn eine Postkutschenreise konnten sich um 1833 herum nur sehr wohlhabende Persönlichkeiten leisten und das Geld war damals rar; viel rarer, als wir uns das heute vorstellen können. Dafür war der Hang zur Sparsamkeit um so größer. Sogar die Ausgaben, die ein Briefversand verursachte, suchte man nach Möglichkeit zu vermeiden. Dennoch kam das „Briefeschreiben“ seit 1833 sehr „in Mode“. Im Jahre 1848 war es schon so verbreitet, daß Tilsit an drei verschiedenen Stellen der Stadt „Briefsammelstellen“ einrichtete, wo man gegen Entrichtung der Beförderungsgebühr in bar seine Postsendungen abgeben konnte. Ob Ragnit diese Neuerung mitmachte, kann vermutet werden, doch liegt Authentisches darüber nicht vor. Kurze Zeit später, um 1852 herum, gab die preußische Postverwaltung die ersten Briefmarken heraus. Im Zusammenhang mit ihnen ließ das Ragniter Postamt die ersten gelben Briefkästen in der Stadt anbringen, von vielen Bürgern der Stadt als symbolhaftes Em-

blem dafür angesehen, daß die „alte, gute Zeit ihr Ende erreicht hat und ein neues Zeitalter sich im Anzuge befindet“.

Am Ende der dreißiger und zu Anfang der vierziger Jahre des Jahrhunderts hatte sich neben der schnellen Entwicklung der Post- und Fernstraßen noch ein weiterer technischer Fortschritt sehr zum Segen für die Memelkreise ausgewirkt. Zeitungsmeldungen zufolge sollte von den auf den Werften vor der Fertigstellung stehenden neuen Dampfschiffen ein Neubau für den Memelstrom bestimmt sein. Die Nachricht löste in allen am Strom gelegenen Orten, vor allem aber in Tilsit und Ragnit, die größte Freude aus. Voller Spannung sehnten die Schaulustigen den Augenblick herbei, um das geheimnisvolle Schiff mit der neu erfundenen Antriebsmaschine auf dem Memelfluß bewundern zu können. Von Memel kommend, legte das Schiff zuerst in Tilsit an. Das „Tilsiter Wochenblatt“ berichtete darüber:

„Allgemeiner Jubel herrschte, als das wahrhaft majestätische Fahrzeug, den Namen Friedrich Wilhelm IV. tragend und gesteuert von dem Kapitän Hallmann, auf dem vom Frühjahrshochwasser mächtig angeschwellenen Memelstrom heranrauschte. Alles starrte mit freudigem Erstaunen auf den Dampfer, wie auf ein noch nie gesehenes Schauspiel. Kanonenschläge, laute Jubelrufe und Musik begrüßten das Schiff, dessen Bestimmung es zu sein schien, auf dem Memelstrom eine neue Entwicklungsstufe im Schiffsverkehr einzuleiten.“

Die äußere Erscheinung des Schiffes muß als wirklich imposant bezeichnet werden: 140 Fuß mißt der mächtige Schiffsrumpf in der Länge, 18 Fuß in der Breite und 12 Fuß ragt er aus dem Wasserspiegel heraus. Durchweg in grüner Farbe gehalten, umschlingt den Rumpf ein schmaler Goldstreifen, würdig eines Namenträgers des Preußenkönigs. Zwei hohe Segelmasten mit entsprechender Betakelung sorgen dafür, daß günstigenfalls das Schiff auch noch „beflügelt vom Winde“ durch die Wogen gleiten kann. Die Maschine stammt aus Glasgow (England) und arbeitet mit 50 PS.“

Der Schiffsbesuch in Tilsit war diesmal nur von kurzer Art. Vom Inhaber des Schiffes, einem Kaufmann Schwedersky aus Memel, war eine Spazierfahrt nach Ragnit vorgesehen, zu der sich Hunderte von Teilnehmern gemeldet hatten, so ungünstig auch Jahreszeit und Witterung waren. Bei der Ankunft in Ragnit wiederholten sich die stürmischen Begrüßungsszenen.

In der nächsten Ausgabe schildert dann das „Wochenblatt“ die Fahrt nach Ragnit in den lebhaftesten Farben. Die Zeitung unterließ es auch nicht, die während der Fahrt dargebotenen Weine zu rühmen, von welchen in den beiden unteren Kajüten so manch

ein Glas mit den besten Wünschen auf das Schiff und das Wohl seines Kapitäns geleert wurden.

Bald nach 1841 gab es bereits den ersten Konkurrenzkampf auf dem Wasser, da noch ein zweites Dampfschiff, „Irrwisch“, seine Fahrten auf der Memel aufnahm. In den folgenden Jahren kamen noch folgende Dampfer hinzu: „Luna“ und „Stella“ (beide 1843), „Vorwärts“ (1851), „Hoffnung“ (1853) sowie „Schnell“ (1855). Damit hatte sich der Dampferpark auf der Memel so vermehrt, daß auch Ragnit regelmäßig angelaufen werden konnte. 1857 erstreckte sich die regelmäßige Dampferroute bereits bis Kaunas, wohin dreimal in der Woche eiserne Dampfboote Passagiere und Güter beförderten. Ragnit bekam dadurch eine gute Verbindung mit den am Strom liegenden Dörfern und Marktflecken, von Bittehnen angefangen bis hin nach Schmalleningken an der russischen Grenze. An schönen Sommertagen wurde es Sitte, mit besonderen Ausflugsdampfern von Tilsit und Ragnit aus nach dem romantisch gelegenen Obereisseln zu fahren. So trug die schnelle Entwicklung auf technischem Gebiet wesentlich dazu bei, daß um die Mitte des 19. Jahrhunderts das „Dornröschendasein“ von Ragnit zu Ende ging. Bereits viele Jahre bevor die erste Eisenbahn die Stadt erreichte (1894), fand nach und nach die volle Eingliederung des Kreises in das kulturelle und wirtschaftliche Leben des übrigen Ostpreußens und des Preußenstaates statt. Beschleunigt wurde der Eingliederungs- und Angleichungsprozeß durch:

1. den von Theodor von Schön herbeigeführten Chausseebau Königsberg – Tilsit – Taugoggen,
2. die Verbesserungen auf dem Gebiete des Postwesens und
3. die geradezu stürmisch verlaufene Entwicklung der Dampfschiffahrt auf der Memel. Von einer Abseitslage des Kreises, wie vor 1830, konnte keine Rede mehr sein.

Max Szameitat

---

## Das Ostpreußenblatt

In der heutigen Zeit gehört **Das Ostpreußenblatt** in die Hand jedes Ostpreußen. Zu beziehen durch Ihr zuständiges Postamt oder direkt durch die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., oder durch die Vertriebsabteilung des Ostpreußenblattes, Hamburg 13, Postfach 8647. — Bezugspreis ab 1. Januar 1975 4,80 DM monatlich.

---

## Min Heimatland

Heerscht de vom Torm de Glockeschlag?  
De Stadt, de ging all schloape.  
To ende is de meede Dag,  
still legge Hus un Hawe.

De Wind singt mi een Lewesleed,  
sacht plätschern rings de Welle,  
als wulle se met stumme Reed  
een Märke mi vertelle.

Da pagd mi de Erinnerung  
an längs vergiffte Dage,  
wo mek de Mudder noch als Jong  
to Hus im Arm getroage.

O du, min lewet Heimatland! —  
Min Sinne, min Gedanke  
sek wie een onsechtbaret Band  
om dine Huskes ranke.

Von dinem Wald, so groot und green,  
de Felder geele Strähne,  
de witte Düne, Haff und Seen  
kann sek min Seel nich trenne.

Un kemmt de Dod to mi un meent:  
„Min Sehn! Komm met mi met!“  
So segg ek em: „Gedold, min Frend,  
ek hew noch eene Bedd:

Lat mi als letzte Awscheedsgruß  
— Tom Drost for mine Dräne —  
Min Heimatland, min Vadderhus  
noch eenmal weddersehne.

Dann kimmt min Seel to Freed un Roh  
dorch diese letzte Gawe  
un still mak ek de Ogens to,  
for immer intoschloape.

Dr. Georg Krantz

## In memoriam Dr. Eywill

Von allen Grenzen, die dem Menschen gesetzt sind, ist der Tod die endgültige. Wenn unser Verstand auch in der Lage ist, die größten und die kleinsten Dinge zu durchdringen, diese Grenze vermag er nicht zu überschreiten. Wenn menschliches Wünschen und Wollen auch unser Leben, unsere Zeit, den Gang der Geschichte und das Gesicht dieser Erde verändern können, der Tod setzt hinter alles sein großes Fragezeichen. Und es ist unsere Aufgabe, eine Antwort zu finden, eine Antwort auf die Frage: „Worin bestand der Wert dieses Lebens?“

Dr. med. Bruno Eywill hat uns die Beantwortung dieser Frage leichtgemacht. Er war in seinem ganzen Wesen von dem Gefühl der Verantwortung für die Gestaltung einer lebenswerten Gesellschaft und einer ihr adäquaten Gesundheitsfürsorge beseelt. Ein

vorbildlicher Arzt, der seine Person immer hinter die Sache stellte und dem es um die Aufgabe, nicht um das Rampenlicht der Öffentlichkeit zu tun war. Ihm genügten nicht kritische Betrachtungen, sondern sein Dienst am Mitmenschen war auf die gestalterische Aktivität, auf die schöpferische Leistung bedacht.

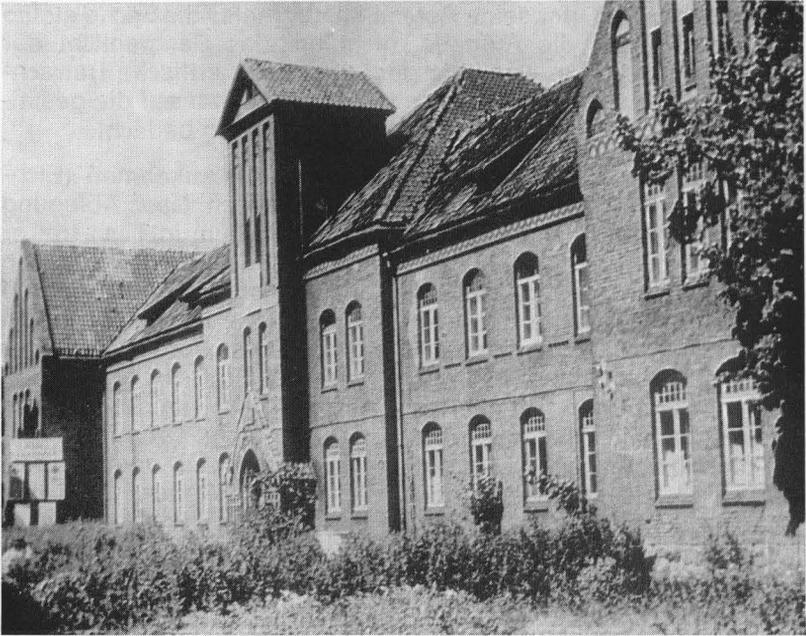
Dr. Eywill wurde am 10. Dezember 1900 in Kaukehmen (Elchniederung) als Sohn eines Kaufmannes geboren. Nach Ablegung der Reifeprüfung am Staatlichen Realgymnasium in Tilsit trat er 1918 in das Heer ein. Im Jahre 1919 nahm er sein Medizinstudium auf. Er studierte an den Universitäten Königsberg, Göttingen und München. 1924 legte er an der Universität Königsberg sein Staatsexamen ab, um anschließend zu promovieren. Nach der Medizinalpraktikantenzeit in Insterburg bei Prof. Dr. Siegel und einer 1 1/2jährigen Tätigkeit als Assistenzarzt am Städtischen Krankenhaus in Tilsit, übernahm Dr. Eywill eine Praxis für Allgemeinmedizin in Ragnit. Zur gleichen Zeit wurde er vom Landrat anfänglich als stellvertretender, später als leitender Arzt des Kreiskrankenhauses Ragnit angestellt.



Da das in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts erbaute Krankenhaus auch nicht mehr den bescheidensten Ansprüchen genügte, rüstete man es zum Altersheim um und baute das Kreispflegehaus zu einem neuzeitlichen Krankenhaus aus. Mit der Übergabe dieses neuen Krankenhauses im Jahre 1931 war der langwierige Prozeß, die Krankenhaus- und Pflegehausverhältnisse in Ragnit umzugestalten, abgeschlossen worden. Es verfügte über etwa 80 Betten für Erwachsene und 10 für Kinder, die neuzeitlichen Geräte für alle Gebiete moderner Therapie, einen in jeder Hinsicht

ausgezeichneten Operationssaal mit besonderen Vorbereitungs- und Sterilisierräumen, eine Isolierabteilung, eine praktisch eingerichtete Kinderstation und eine Küche, die allen Anforderungen eines modernen Krankenhauses entsprach.

Mit Einsatzbereitschaft und persönlicher Anteilnahme hat Dr. Eywill als Chefarzt dieses Krankenhauses Entscheidendes geleistet. Unzähligen Bürgern Ragnits und vieler Landgemeinden des Kreises hat er seine ärztliche Hilfe angedeihen lassen, und dankbar werden die noch Lebenden sich eines Mannes erinnern, der in unermüdlicher Tatkraft und Lebendigkeit und mit einem immer fröhlichen Herzen mehr als seine Pflicht getan hat.



Kreiskrankenhaus Ragnit (aufgenommen 1972)

Auch an anderen hervorragenden Stellen hat Dr. Eywill sich große Verdienste erworben. Ehrenamtlich setzte er sich für die so wichtigen und wertvollen Aufgaben des Deutschen Roten Kreuzes ein, dessen stellvertretender Vorsitzender im Kreise Tilsit-Ragnit er war. Seit Kriegsbeginn stand er als Sanitäts-offizier im Felde. Uk-gestellt, wurde er 1943 als Stabsarzt entlassen. Im Oktober 1944 wurde Dr. Eywill zum Volkssturm verpflichtet und nach dessen Auflösung vom Deutschen Roten Kreuz mit der ärztlichen Flüchtlingsversorgung betraut. Mit den letzten verwundeten Flüchtlingen verließ er auf dem Seewege Deutschland, um in Dänemark die Betreuung der Flüchtlinge weiterzuführen.

Im September 1945 kehrte Dr. Eywill zu seiner in den Harz geflüchteten Familie heim. Mit Tatkraft ging er sogleich daran, sich in Sarstedt/Hannover wieder eine Existenz aufzubauen. Neben der Arbeit in seiner Praxis war er als ärztlicher Leiter des Frauenheimes Himmelsthür bei Hildesheim tätig. Zuletzt praktizierte er in Hildesheim.

Ein kurzes, schweres Leiden setzte seiner Arbeit und seinem Leben am 21. Juli 1966 ein jähes Ende.

Hans-Georg Taurat

## **Terminübersicht über unsere heimatlichen Veranstaltungen 1975**

### **1. Juni 1975**

Patenschaftstreffen der Breitensteiner aus Anlaß der 700-Jahr-Feier der Stadt Lütjenburg/Ostholstein im Anschluß an den um 9.30 Uhr stattfindenden ev.-luth. Gottesdienst im Hotel „Zum Kossautal“. – Übernachtungen bei dem Verkehrsverein Lütjenburg rechtzeitig anmelden.

### **8. Juni 1975**

Jahreshauptkrestreffen gemeinsam mit Tilsit-Stadt und Elchniederung erstmalig in Lüneburg im Schützenhaus (3 Minuten vom Hauptbahnhof). – Gelegenheit auch am Vortag zur Besichtigung des Ostpreussischen Jagdmuseums. – Am Vorabend Schultreffen des Tilsiter Realgymnasiums und Oberrealschule im Hotel Wellenkamp, Am Sande (Stadtmitte). – Quartierwünsche sind gleichfalls an den Verkehrsverein Lüneburg zu richten.

### **28. und 29. Juni 1975**

Patenschaftstreffen der Großenkenauer in Heikendorf, „Gasthof Köppen“. Auf die besondere, bereits im Weihnachtsrundbrief 1974 ergangene Einladung der Patengemeinde Heikendorf darf verwiesen werden. – Anmeldungen an den Gemeindebeauftragten Gustav Köppen, 2305 Heikendorf, Am Fischberg 7, Telefon (04 31) 24 17 26.

### **13. und 14. September 1975**

Zum „Tag der Heimat“ Patenschaftstreffen der Schilener und ihrer Kirchspielsbewohner in Plön im Hotel „Drei Kronen“. – Übernachtungswünsche an den Verkehrsverein Plön.

### **21. September 1975**

Kreistreffen der drei Tilsiter Heimatkreise in Wanne-Eickel im Volkshaus Röhlinghausen. Weitere genauere Einzelheiten über Programmablauf usw. bitten wir zu gegebener Zeit dem Ostpreußenblatt zu entnehmen.

# Obereißeln, wer kennt es nicht?

## Gaststätten, Wirte und Originale

Nach einem langen, mäßig bis strengen Winter und einem unbeständigen Frühjahr hatten wir wieder einmal jenes sommerliche Wetter, das sich in den letzten Julitagen zur Einbringung der Roggenernte willkommen anbot.

An solchen Tagen war es üblich, mit allen verfügbaren Kräften und Hilfsmitteln das schon in Hocken stehende Getreide rechtzeitig vor plötzlich einsetzenden örtlichen Wärmegewittern unter Dach und Fach zu bringen, wo es dann größtenteils bis zum Winterdrusch verbleiben konnte.

Die nun schon seit etwa zehn Tagen anhaltende Hitzewelle hielt alles in Schweiß und Atem; aber man war gut vorangekommen. So wie heute, an einem Sonnabend, hätte ein wichtiger Abschnitt beendet werden können. Doch schon am Vormittag setzte ein Gewitter ein. So plötzlich und unerwartet es kam, und so heftig es war, so schnell war es auch wieder vorüber.

Ungetrübter Sonnenschein und saubere Luft belebten Herz und Gemüt. Ein wenig Zeit blieb uns, mir und den beiden zur Erntehilfe weilenden Studenten aus dem badischen Land, am Nachmittag an den nahen Memelstrom zu radeln.

An der alten Windmühle vorbei, den langen, stark abfallenden Weg nach Untereißeln, vorbei am alten Zollamtsgebäude, gelangte man am schnellsten an das an dieser Stelle mit Weidensträuchern bewachsene Ufer der Memel. Zwischen den Buhnen, Spickdämme genannt, lud ein herrlicher Strand zum Baden ein. Hier und dort sah man Badegäste, die in kleinen Gruppen im heißen Sand zwischen den Sträuchern ein sonniges Plätzchen gefunden hatten. Vermutlich waren sie mit dem Tourendampfer vor einer knappen Stunde aus Tilsit oder dem näheren Städtchen Ragnit hier angekommen. Bis zur Anlegestelle war es nicht weit. Doch hier in angemessener Entfernung war der Strand unvergleichlich schöner und das Baden weniger gefährlich.

Wir hatten nicht vor, ein Sonnenbad zu nehmen. Unser eigentliches Ziel war das Ausflugslokal Schober, sobald wir uns im klaren, erwärmten Wasser des Flusses hinreichend erfrischt hatten. Mückenschwärme tauchten auf, tief flogen die Schwalben. Möglicherweise würde am späteren Abend oder nachts noch ein Gewitter heraufziehen.

Luftgetrocknet und angekleidet hatten wir es plötzlich eilig, der großen Treppe, die zum Obereißeler Garten hinaufführte, zuzustreben. Der Aufstieg mit geschulterten Fahrrädern über die ca. 160 Stufen zählende Steintreppe war nicht der bequemste. Oben angekommen, hatte man jedoch einen zwar seitlich begrenzten,

aber doch sehr schönen Ausblick auf den Memelstrom, das gegenüberliegende Ufer und die Memelwiesen bis zum Schreitlaugker Wald. Schließlich war beabsichtigt, den in der Erntezeit mithelfenden Gästen aus dem Reichsgebiet unvergeßliche Eindrücke dieser schönen Landschaft zu vermitteln. War doch nicht selten auch für die Eingesessenen des inzwischen zum Musterdorf erkorenen Dorfes Obereißeln der Besuch des Obereißeler Gartens unwiderstehlicher Anziehungspunkt. Obereißeler Garten, unter diesem weitbekannten Begriff verstand man nicht nur das zum Hotel ausgebaute Gasthaus, sondern den gesamten unter Naturschutz stehenden, von Hecken umgebenen etwa 100 Morgen großen Park mit seinen 12 m hohen Tannenpyramiden, einschließlich der großen Steintreppe.

Vor mehr als 100 Jahren hatte der damalige Baron von Sanden-Tusseinen als früherer Grundeigentümer hier ein Jagdschloß errichten und diesen großzügigen Park anlegen lassen.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts wurde dieses herrliche Fleckchen Erde von den Eheleuten Gustav Schober erworben, die bisher Pächter des Dorfkruges waren. Diente das Jagdschloß des Freiherrn einst seinen vornehmen Gästen als Vergnügungsstätte, so wurde es nun von Herrn Schober zur gastlichen Stätte für jedermann umgebaut und mit einem neuen Saalbau erweitert. Die Zahl der erholungsuchenden Gäste nahm ständig zu. Besucher aus dem Reich waren keine Seltenheit. Das geschäftliche Unternehmen der Eheleute Schober nahm einen ungeahnten Aufschwung. Der große, geräumige Saal diente sowohl regelmäßigem Tanzvergnügen als auch gelegentlichen Vorführungen des Grenzlandtheaters Tilsit. An warmen Sommerabenden drehten sich die Paare auf offenem Parkett unter freiem Himmel nach Walzerklängen, die von einer kleinen Besetzung aus einem nahen Pavillon ertönten. Reisegesellschaften, die mit Omnibussen eintrafen, hatten ebensowenig Grund zur Klage, vernachlässigt zu werden, wie die aus der Kreisstadt oftmals wein- oder kornselig eingeschlummerten Geschäftsleute. Für letztere bot sich eine ausreichende Übernachtungsmöglichkeit an, während die Reise-gesellschaft mit Kaffee und Kuchen dank eines einsatzfreudigen Personals bestens bewirtet wurde. Dieser herrliche Betrieb der

**Sendet Briefe und Päckchen nach Mitteleuropa,  
jedoch nicht den Heimatrundbrief,  
denn damit werden die Empfänger gefährdet!**

tüchtigen Gastwirtsleute Schober ging später auf ihren Sohn Karl über. Unter seiner Anleitung wurde das als Hotel dienende Gasthaus zeitgemäß renoviert und teilweise neu eingerichtet.

Bald darauf heiratete er. An ruhigen Abenden sah man ihn auf dem großen, dem Park und der Memelniederung zugewandten Balkon mit seiner jungen, charmanten Frau, den Regungen des Wildes und der Natur lauschend, als sei es auch für sie kein alltägliches Erlebnis.

Nachdem wir uns in der Umgebung umgesehen hatten, kehrten wir zu der großen, etwa 600 Jahre alten Linde zurück. Etwas abseits von ihr und dem Gasthaus, im Schatten, neben der Einmündung zum Wanderweg, der über den bewaldeten Höhenzug, die Daubas, führte, befand sich – willkommen für den Wanderer – ein gemütlicher Ausschank. Hier hatte sich inzwischen ein lustiges Völkchen versammelt. Hinter der Theke hatte der Wirt mit seinem getreuen Ober Benno alle Hände voll zu tun; immer wieder mußten die Gläser gefüllt werden. Benno, die Stütze des Hauses, stetzte mit betrübtem Blick, eine zusammengerollte Serviette an die rechte Wange haltend, dennoch geschäftig umher.

Wir bestellten uns eine Limonade und folgten gespannt den Erzählungen der älteren Gäste. Einem älteren Nachbarn links neben mir fiel auf, daß Benno offenbar Mühe hatte, sein Unbehagen zu verbergen. „Was ist los, Benno“, fragte er, „haben Sie Zahnschmerzen?“ „Ja, es ist wieder schlimmer geworden und ich konnte heute nicht mehr zum Zahnarzt“, antwortete er und fügte ergänzend hinzu: „In der Serviette ist Salz, das soll helfen, oder wenigstens die Schmerzen lindern, hat mir mal jemand gesagt.“ Erstaunlich, dachten wir, man lernt doch nie aus. Und mein Nachbar meinte: „Na hoffentlich hilft's, denn morgen wird ja hier allerhand los sein, wenn das Wetter so bleibt.“ Benno mußte wieder in den Keller, um weitere Flaschen zu holen. Seine kostbare Serviette hatte er, scheinbar in Gedanken, auf der Theke liegengelassen. Karl Schober, stets zu kleinen Späßen bereit, regte an, doch einmal festzustellen, wie das nun mit der Wirksamkeit des Salzes sei. „Wir nehmen einfach das Salz aus der Serviette und legen Sand rein“, meinte er. Und so geschah es. Wir waren begeistert. Das Lachen mußten wir uns verbeißen, sollte der Spaß gelingen. Es dauerte nicht lange, Benno kehrte aus dem Keller zur Theke zurück, nahm seine gefüllte Serviette wieder zur Hand und hielt sie an die Wange; zum Einschenken der Gläser aber steckte er sie zwischendurch in die Tasche seines Jacketts.

Einer der älteren Gäste fragte Benno, ob das Salz denn nun wirklich hilft. „Aber ja“, erwiderte Benno, „wenn ich das Salz nur ab und zu gegenhalte, lassen die Zahnschmerzen schon nach.“

„Aber wenn nun kein Salz in der Serviette ist“, meinte herausfordernd der Nachbar links neben mir.

„Warum soll denn in der Serviette kein Salz sein“ verteidigte sich Benno und fügte hinzu: „Natürlich ist da Salz drin, ich selbst habe es doch hineingelegt.“ „Wetten, daß kein Salz in der Serviette ist?!“ forderte mein Nachbar siegessicher. Karl Schober mußte schließlich schlichten. „Also gut“, sagte er, „wetten wir um eine Runde“, dies war in der Regel ein Bier und ein Korn für jeden, „einverstanden?“ Alle waren einverstanden, es wurden gleich mehrere Wetten abgeschlossen.

Benno brachte mit geübtem Griff in die Tasche seine gefüllte Serviette zum Vorschein, öffnete sie, und siehe da, es war Salz darin. Unsere Augen wurden größer, alles starrte gebannt auf das Salz. Wie war das möglich? Enttäuscht, aber doch guten Sinnes wurden die nun fälligen Runden bestellt. An diesem Abend und später wurde noch oft und herzlich darüber gelacht. Einen so geschäftstüchtigen Gastwirt zum Freunde zu haben, war sicher kein Nachteil.

Wir mußten uns, so gebot es die Abendzeit, auf den Heimweg machen. Den auf der Höhe des Signalbergs im Jahre 1912 erbauten Bismarckturm würden wir vielleicht morgen ersteigen, weil man von da aus einen Ausblick in die weitere Umgebung haben würde.

Gerhard Kurras\*

## Heimatliche Literatur

### Neuerscheinungen:

#### a) „Kirchspiel Sandkirchen (Wedereitischken)“

Von Walter Broszeit, herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

Diese von dem Verfasser erstellte Chronik behandelt in 33 Abschnitten u. a.: Geschichtlicher Überblick, Besiedlung und Gründung des Kirchspiels, öffentliche und private Einrichtungen, Einzelbeschreibungen aller 13 Gemeinden mit Ortsskizzen und Einwohnerverzeichnissen (Eigentümer und Gedenktafeln), Sitten und Bräuche, Beiträge über heimatliche Begebenheiten, Vertreibung der Kirchspielsbewohner.

Diese Chronik wird voraussichtlich bis Ende 1975 zu einem **ermäßigten Preis von 15,- DM** (incl. Porto und Verpackung) liefer-

\* Beginnend mit diesem Abstecher nach Obereißeln wollen wir die Reise durch unseren Heimatkreis mit weiteren amüsanten Schilderungen über Gaststätten, Wirte und Originale in den nächsten Folgen unserer Rundbriefe fortsetzen

bar sein. Da das Werk nur in geringer Auflage gedruckt und deshalb bald vergriffen sein wird, empfehlen wir **baldmöglichste Vorbestellung** entweder unmittelbar bei dem Verfasser (Walter Broszeit, 596 Olpe-Biggese, Poscheweg 5) oder aber bei unserer Geschäftsstelle, 314 Lüneburg, Schillerstr. 8 | r. Zahlung erst nach Herausgabe und Zahlungsaufforderung; nach Bankgutschrift wird in der Reihenfolge der Vorbestellungen sofort ausgeliefert.

b) **„Ländliche Geschichten aus Ostpreußen“**

Von Hannelore Patzelt-Hennig, erscheint in Kürze im Verlag Gerhard Rautenberg, 295 Leer. Dieser Band umfaßt 64 Seiten und kostet 7,80 DM.

Der Verfasserin ist es gelungen, mit ihren fünfzehn Erzählungen einen beträchtlichen Teil heimischer Mentalität und Lebensart – gerade aus dem Bereich unseres Heimatkreises – einzufangen und wiederzugeben. In Liebe, Treue, Redlichkeit, Starrköpfigkeit, Spuk, Gespensterfurcht, Festtraditionen u. ä. spiegelt sich in dem Büchlein das Leben von einst. Und viele werden den Wert dieser eigentlich recht einfachen Geschichten erspüren und zu schätzen wissen.

**Der regen Nachfrage wegen** sind weiterhin durch uns nach wie vor lieferbar:

**„Ragnit im Wandel der Zeiten“,**

ein Beitrag zur Geschichte der Stadt an der Memel (mit Stadtplan und zahlreichen Bildern) von Hans-Georg Tautorat (13,50 DM einschl. Porto und Verpackung) und

**„Der Kreis Tilsit-Ragnit“,**

ein umfassender Dokumentationsbericht über unseren Heimatkreis von seiner Entstehung bis zum Kriegsende 1945 aus der Sicht eines preußischen Landrats, von Dr. Fritz Brix † (10,- DM einschl. Porto und Verpackung).

**„RAGNIT“, ein Rundgang durch die unvergessene Stadt an der Memel“** (mit Stadtplan), von Hans-Georg Tautorat, herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

**Stückpreis: 1,- DM plus Versandporto.**

**„Land an der Memel“**, überzählige Heimatrundriefe der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit (Weihnachten 73, 74 und Pfingsten 74).

**Kostenlos** (begrenzter Vorrat).

Bestellungen sind an unsere Geschäftsstelle, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 | r., zu richten.

Der Kreisausschuß

## Neue ostpreußische Heimatbücher

In unserer Redaktion gingen ein:

### Der redliche Ostpreuße

Herausgegeben von E. Joh. Guttzeit, Verlag Gerh. Rautenberg, 295 Leer, mit Kalendarium und zahlreichen Illustrationen (128 Seiten), 6,80 DM.

Bereits unsere Vorfahren und Ahnen in der alten Heimat hielten als Jahresbegleiter den „Redlichen Preußen“. Seit 1949 erscheint das bewährte Hausbuch unter dem Titel „Der redliche Ostpreuße“! Die Ausgabe für 1975, in bewährter Weise von E. J. Guttzeit zusammengestellt, enthält eine Anzahl bemerkenswerter Abhandlungen, so u. a. die unseres Tilsit-Ragniter Landmannes Kurt Forstreuter, der über die Vorgänge des Jahres 1525 bei der Umwandlung des Ordens in ein evangelisches Herzogtum berichtet. In bunter Reihe folgen volks- und landeskundliche Beiträge, Erzählungen ernst und heiteren Inhalts sowie Proben des urwüchsigen ostpreußischen Humors. Unsere Kreisangehörigen werden besonders erfreut sein über den Abdruck des ostpreußischen Heimatliedes mit allen 4 Strophen, gedichtet von unserer engeren Landsmännin Johanna Ambrosius.

### Luntrus und Marjellchen

Von Ruth Maria Wagner. Ostpreußisches Mosaik (Erzählungen und Gedichte). Verlag Gerh. Rautenberg, 295 Leer, kartoniert, 14,80 DM (143 Seiten).

Nun liegt auch der 2. Band der „Mosaikreihe“ vor. Er bringt diesmal eine sachkundig getätigte Auswahl von Meistererzählungen ostpreußischer Autoren. Von ihnen seien genannt: Die Königsbergerin Agnes Miegel, der Memeler Rudolf Naujok, die Tilsiterin Charlotte Keyser, der Ragniter Paul Brock, die aus Gumbinnen stammende Frida Jung, gefolgt von einer Reihe anderer, deren Beiträge ebenfalls Muster bester Erzählkunst darstellen. Dafür, daß das spezifisch Heimatliche in den gut dreißig Geschichten und Skizzen der Zusammenstellung nicht zu kurz kommt, dafür bürgen bereits die Namen der Verfasser. Kurzum, ein Büchlein, das in keinem Bücherschrank eines Ostpreußen fehlen sollte. Der Sammelband eignet sich auch vortrefflich als Geschenk für die reifere Jugend der aus Ostpreußen stammenden Generation, die das Land ihrer Väter nur noch vom Hörensagen kennt.

### Ostpreußen im Bild 1975

Mit Kalendarium und 24 Abbildungen. Verlag Gerh. Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), 6,50 DM.

Welcher Ostpreuße und welcher Tilsit-Ragniter würde sich diesen Jahresbegleiter mit den 24 gut ausgewählten Heimatansichten nicht gern an seinen Arbeitsplatz hängen? Wer praktisch veranlagt ist, wird sich der Bilder bedienen, wenn es gilt, schnell mal eine Postkarte zu schicken. Sollte zudem der Empfänger auch noch aus Bezirken östlich der Weichsel herkommen, so gibt es keinen Zweifel, daß durch Versand und Empfang der Heimatkarten gefühlsmäßig eine Brücke geschlagen wird, die zu den Gefilden der alten Heimat führt.

---

**Herausgeber:** Kreiskommune Tilsit-Ragnit in der Landmannschaft Ostpreußen e. V.

**Kreisvertreter:** Matthias Hofer, 2301 Mielkendorf ü. Kiel

**Schriftleitung:** Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., an welchen auch Einsendungen für den Rundbrief zu richten sind.

**Druck:** Hermann Sönksen, Druckerei und Verlag, 232 Plön, Postfach 9

**Auflage:** z. Z. 4 500 Exemplare

Hans Korallus †

**Wild, Wald und Jagd im Memelland**

295 Leer (Ostfriesland), Verlag Gerh. Rautenberg, 10,80 DM.

In einem einsamen Dörfchen unweit des Tyrusmoores geboren, erlebte der Verfasser, den seit kurzem bereits der Rasen deckt, als memelländischer Förster die politisch so bewegte Abtretungszeit seiner Heimat. Schlicht und ungekünstelt, dennoch anschaulich und malerisch, beschreibt er seine Jugend- und Ausbildungszeit sowie sein Leben und Wirken als Forstmann in den ausgedehnten Wäldern und Mooren der an Naturschönheiten so reich gesegneten Memelheimat. Wie er seine fesselnd geschriebenen Eindrücke wiedergibt, seien es die von Jagderlebnissen in Wischwill und der Juraforst oder die Erfahrungen bei der Elchpirsch und unter den Krajebietern der Kurischen Nehrung, das läßt sich hier nur andeuten. Lesen sollte es ein jeder selbst. Wer die Schönheit der Natur sowie die Tierwelt seiner engeren Heimat liebt, wird an dem mit zahlreichen wertvollen Bildern ausgestatteten Büchlein seine helle Freude haben.

Max Szameitat

## Landsleute!

Denken Sie bitte an Ihr Spendenopfer! Jeder eingegangene Betrag hilft uns weiter! Zur Erfüllung unserer weiteren heimatpolitischen Aufgaben sind wir auf Eigenmittel in Form von Spenden angewiesen. Für eine zweckentsprechende Verwendung der Geldmittel garantiert unser Kreisausschuß.

Beachten Sie, daß sich Druckkosten und Porto ständig erhöhen.

.....  
**Spenden – deren Höhe Ihnen überlassen bleibt – können laufend auf das Konto der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit bei der Kreissparkasse Lüneburg Nr. 31 005 überwiesen werden;** auch Verrechnungsschecks der Banken und Sparkassen werden dankbar entgegengenommen.

.....  
**Vielen Dank!**

Matthias Hofer, Kreisvertreter